

Gefangene litten in Eifeler Arbeitslagern

Ausstellung in Schmidt zeigt einzelne Schicksale sowjetischer Kriegsgefangener aus dem Zweiten Weltkrieg

VON JULIA REUSS

Schmidt. Als Michail Abakumow starb, war er gerade einmal 21 Jahre alt und tausende Kilometer von seiner Heimat entfernt. Das Letzte, was er sah, war das Lazarett von Arnoldsweiler. Zu- vor hatte er in verschiedenen Lagern für die Nationalsozialisten arbeiten müssen. Seine letzte Station vor dem Lazarett: Blankenheim-Wald.

„Man sieht, wie nah das an einem dran war.“ Konrad Schöller steht im Raum des Friedens der St.-Hubertus-Kirche in Schmidt

„Man sieht, wie nah das an einem dran war“

Konrad Schöller

vor einer Wand mit großformatigen Bildern. Ihm entgegen blicken 30 russische Kriegsgefangene, die alle in der Eifel interniert waren. Abakumows Bild ist dunkel, er hat die Stirn gerunzelt. Um den Hals trägt er ein Schild, „Stalag VI h 32001“ steht drauf. Im Hintergrund ist Stacheldraht zu erkennen.

Die Bilder sind Teil einer Ausstellung über russische Kriegsgefangene in der Eifel, die Konrad Schöller mit seinem Sohn Benedikt zusammengestellt hat. Stalag VI h war das Kriegsgefangenenlager in Arnoldsweiler. Von dort wurden die Gefange-

nen in weitere Lager in der gesamten Nordeifel verteilt – nach Kall, Schleiden, Mechernich, Weilerswist. So ist es ihren Lagerakten zu entnehmen, die Konrad Schöller und sein Sohn in jahrelanger Arbeit in einer Datenbank recherchiert haben. Sie sind sich sicher, die Kriegsgefangenen waren auch in den kleineren Orten der Eifel stationiert. „Man muss davon ausgehen, dass es überall kleine Unterkommandos gab“, sagt Konrad Schöller.

Mit seinem Sohn hat er dem Schicksal von annähernd 2000 Kriegsgefangenen in der Eifel nachgespürt. Sie alle liegen auf der sowjetischen Kriegsgräberstätte in Rurberg begraben. Konrad Schöller geht davon aus, dass noch weit mehr Gefangene in der Eifel ihr Leben ließen, aber einfach verscharrt wurden.

Mehr als vier Jahre lang haben er und sein Sohn an der Ausstellung gearbeitet. Hintergrund sei die lokale Erinnerungskultur, erzählt Benedikt Schöller. Diese nehme immer nur die Hürtgenwald-Schlacht in den Fokus. Das seien „geschichtsrevisionistische Ansätze“ und die Wehrmacht würde „heroisiert“, so Benedikt Schöller und weiter: „Uns geht es darum etwas dagegen zu setzen und auch mal eine Opferperspektive zu zeigen“. Die Perspektive von Michail Abakumow.

Recherchiert haben die Schöllers in ihrer Freizeit. Kon-



Haben vier Jahre lang an der Ausstellung gearbeitet: Konrad (links) und Benedikt Schöller.

Foto: Julia Reuß

rad Schöller hat einen Vollzeitjob bei der Kommune, Benedikt Schöller ist Geschichtslehrer am St.-Angela-Gymnasium in Bad Münstereifel. Alles, was sie zu Beginn ihrer Recherche hatten, war eine Namensliste mit allen in Rurberg begrabenen Kriegsgefangenen. Um zu diesen Namen die original Lagerdokumente zu finden, mussten die beiden in einer russische Datenbank suchen. „Wir sprechen beide kein Wort Russisch und haben auch keine kyrillische Tastatur“, erklärt Konrad Schöller die Schwierigkeit.

Ihre einzige Hilfe: Über eine Nummer in den Listen des Friedhofes konnte Schöller den jeweiligen Namen in russischen Listen ausfindig machen und in die Suchmaske einfügen. Trial and Error also. „Als es das erste Mal geklappt hat, war ich der glücklichste Mensch“, erzählt Konrad Schöller.

Am Ende der Suche stand eine Unmenge an Daten, die die beiden vor ein Problem stellte: Der Platz in der Schmidter Kirche war zu klein, um alle Lagerkarten auszustellen. Also beschloss die Schöllers, nur Karten mit

einem Foto zu nehmen. Besucher können nun in fünf Ordnern rund 200 Karten einsehen. „Wir haben das zehnfache an Daten“, sagt Konrad Schöller.

Mit ihrer Arbeit haben Vater und Sohn die Aufmerksamkeit der Fachwelt auf sich gezogen. Im Herbst waren sie zu einer Fachtagung des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) eingeladen. Die Wissenschaftler seien beeindruckt von ihrer Arbeit gewesen. Die Universität Osnabrück und der LVR haben ihnen dabei Unterstützung zugesichert. „Das war Balsam für die

Seele“, so Benedikt Schöller. Denn bei lokalen Akteuren seien sie und ihr Anliegen eher unbeliebt. „Wir gelten als Nestbeschmutzer“, meint Konrad Schöller. Aber: „Das spornt uns nur an.“ Mit ihrer Ausstellung wollen sie den öffentlichen Diskurs anregen und verhindern, dass Michail Abakumow und die anderen Kriegsgefangenen aus der Nordeifel vergessen werden.

Die Ausstellung in der Hubertus-Kirche in Schmidt, Heimbacher Straße 2, läuft bis Ende Dezember. Der Eintritt ist frei.